

Warum springst Du

von Ramona Kraft, Köln

Ein Frühdienst, ruhig und entspannt. Es ist nicht viel los und der Himmel lächelt uns entgegen. Die Stille der Umgebung und in unserem Streifenwagen wird durchbrochen. Unsere Leitstelle teilt uns einen Einsatz zu.

„Brückenspringer“, auf dem Weg dorthin ist auch noch ein Motorrad fahrender Kollege. Wir stimmen uns auf der Anfahrt per Funk ab, der Kollege auf die Brücke, wir vorsorglich unterhalb der Brücke am Rheinufer.

Wir kommen an, finden den Mann. Er steht hinter dem Brückengeländer und beugt sich in Richtung Rhein. Er trägt eine beige Hose und ein dunkelbraunes Oberteil.

Wir geben unsere Lagemeldung an die Leitstelle, fordern die Wasserschutzpolizei und Feuerwehr an. Wir behalten ihn im Auge und sehen den Kollegen auf dem Motorrad auf die Brücke kommen. Wir beobachten ihre Unterhaltung, sehen die Unsicherheit des Mannes. Fühlt er sich durch den Kollegen bedroht? Auf jeden Fall wirkt er unentschlossen, er lässt den Kollegen zu nah an sich ran. Das ist eher untypisch. Wir beobachten und geben weiter Lagemeldung zu unseren Beobachtungen. Da! Plötzlich lässt der Mann das Geländer los. Ein beherzter Griff des Kollegen auf der Brücke, er bekommt ihn kurz zu fassen, aber es ist zu spät. Der Kollege auf der Brücke kann ihn nicht festhalten.

Ich halte die Luft kurz an. Als er auf Wasser schlägt brülle ich in das Funkgerät, dass er gesprungen ist.

Wo ist er jetzt? Endlose Sekunden. Er taucht wieder auf. Er schreit und wedelt mit den Armen. Er schreit um Hilfe. Er fängt an zu

schwimmen, ist aber von Panik erfasst. Von dem Moment an, in dem er das Wasser berührt hat, wollte er nicht mehr sterben, dessen bin ich mir sicher. Die Verzweiflung steht ihm ins Gesicht geschrieben. Es ist aber nicht dieselbe Verzweiflung, die ihn zuvor auf die Brücke getrieben hatte, es ist pure Verzweiflung über das was gerade geschieht. Pure Angst, Angst zu sterben.

Mein Kollege und ich begleiten ihn am Ufer entlang. Wir versuchen mit ihm Kontakt aufzunehmen, rufen ihm zu.

Es gibt für uns keine Möglichkeit von hier aus zu helfen. Der Mann ist zu sehr in der Mitte des Rheins, die Strömung ist stark und trotz des Sonnenscheins ist das Wasser in der winterlichen Jahreszeit zu kalt. Wir würden uns selber in Gefahr bringen, wenn wir rein springen würden. Tatenlos bleibt uns nichts anderes übrig, als auf die Wasserschutzpolizei und die Feuerwehr zu warten.

Er ist ein guter Schwimmer, aber er hat zu viel Panik. Er reagiert nicht auf uns, schreit nur um Hilfe. Da kommt eine Anlegestelle, an der zwei Schiffe nebeneinander festgemacht sind. Ich stürze auf die Schiffe zu, renne durch das erste, mein Kollege ist bei mir. Angehörige des letzten Schiffes haben uns beobachtet, sie halten uns einen Rettungsring hin. Wir nehmen ihn, versuchen wieder Kontakt zu dem Mann aufzunehmen, der das Schiff noch nicht erreicht hat. Wieder hört er uns nicht, schreit viel zu laut. Er ist zu weit in der Mitte des Rheins, aber wir müssen es trotzdem versuchen. Wir nehmen den Rettungsring und werfen ihn mit aller Kraft dem Mann entgegen. Der Ring kommt ein kleines Stück vor ihm aufs Wasser. Er ist erreichbar für den Mann, aber er sieht ihn nicht. Zu sehr verfällt er immer mehr in Panik, jetzt gerät er zudem einige Male mit dem Kopf unter Wasser.

Mein Gott, warum sieht er den Ring nicht? Ich brülle in das Funkgerät und frage wo die Boote bleiben, die ihn aus dem Wasser

holen können. Über Funk kommt zurück, dass ich Ruhe bewahren soll. Was weiß der denn schon? Er ist nicht hier und muss nicht mit ansehen, wie dieser Mensch zu ertrinken droht.

Jetzt hat er das Schiff bereits passiert, die Strömung ist sehr stark. Ich renne wieder ans Ufer und begleite ihn, rufe ihn an - viel Zeit, zu viel Zeit vergeht.

Endlich, ich sehe das Feuerwehrboot. Es steuert direkt auf ihn zu. Ich entspanne mich, sie haben ihn gesehen und werden ihn aus dem Wasser holen.

Doch, was passiert da? Die fahren an ihm vorbei! Oh nein, bitte nicht!

Sie fahren immer weiter an ihm vorbei. Ich schreie mir die Seele aus dem Leib, doch sie nehmen uns auch nicht wahr. Verdammt, verdammt, warum müssen wir denn alle auf unterschiedlichen Kanälen funken!? Ich gebe durch, dass sie an ihm vorbei sind. Das dauert alles viel zu lang. Die Kräfte des Mannes schwinden immer mehr, er geht immer öfter unter. Aber bis jetzt taucht er immer wieder auf.

Mein Herz rast, ich bin völlig aufgewühlt, aber ich lasse ihn nicht allein. Auch wenn er nicht merkt, dass er nicht allein ist, so spreche ich jetzt sehr viel in Gedanken mit ihm. Ich versuche ihm Mut zu machen, fordere ihn auf noch ein wenig durchzuhalten, verspreche ihm, dass er gerettet wird.

Das Feuerwehrboot dreht, ist aber viel zu weit von ihm entfernt. Endlich haben sie wohl die Nachricht erhalten weiter oben nach dem Mann zu suchen.

Wieder taucht der Mann unter. Diesmal ist er länger weg. In seiner Nähe immer noch der Rettungsring. Dieser begleitet ihn auf seiner Reise. Die Sekunden werden wie Minuten. Er taucht wieder auf, er ist erschöpft. Die Kälte des Wassers, die Strömung, die Angst.

Die Feuerwehr ist in der Nähe, sieht ihn aber wieder nicht. Ich halte diese Menschen für bekloppt, werde ungerecht, fluche und denke sie sind unfähig. Dabei weiß ich genau, wie schwer es ist einen Menschenkopf auf dem Wasser ausfindig zu machen.

Der Mann verschwindet wieder unter Wasser, seine Arme sind noch oben. Jetzt verschwinden auch diese. Nochmals kämpft er sich hoch, nochmals schafft er es zu schreien. Sein letzter Schrei. Er geht unter - seine Hand ist das letzte was ich von ihm sehe. Er taucht nicht mehr auf. Ich warte, begleite den Weg der Strömung weiter, hoffe ihn wieder zu sehen. Er kommt nicht mehr hoch. Er ist ertrunken.

Ich laufe weiter. Immerhin sehe ich den Rettungsring noch und da muss er doch auch sein. Ich will nicht aufgeben, aber er taucht nicht mehr auf, ist weg. Erst jetzt wird mir klar, dass ich tatenlos zusehen musste, wie ein Mensch stirbt. Er ist der erste Mensch den ich sterben sah. Er hatte gekämpft und verloren.

Ich habe verloren, ich habe ihn verloren. Konnte ich wirklich nicht ins Wasser? Ich mache mir und der Feuerwehr Vorwürfe. Still bin ich nun geworden. Ich funke mit niemandem mehr und ich rede auch mit meinem Kollegen nicht. Ich laufe weiter, der Rettungsring ist mein einsamer Begleiter. Die Zeit verrinnt und irgendwann spüre ich die Hand meines Kollegen auf der Schulter.

Er hält mich an, „er taucht nicht mehr auf, lass uns gehen“.

Traurig schaue ich ihn an und begreife, dass er Recht hat. Wir können nichts mehr tun. Ich beginne zu frieren, ich habe das ganze Szenario ohne Jacke, nur mit einem Hemd bekleidet beobachtet. Gefroren habe ich bis eben nicht, die Aufregung war zu groß. Der Weg zum Streifenwagen ist lang und mein Kollege und ich laufen schweigend und frierend nebeneinander her.

Den Rest des Tages bin ich still und in mich gekehrt. Ich wollte

Leben retten und nun habe ich es verloren und in den Tod begleitet.
Wer hatte jetzt was davon? Niemand, er hat noch nicht einmal Notiz
von uns genommen in seiner Panik und ich muss nun damit leben,
ihm nicht geholfen haben zu können.

Einige Tage später rede ich mit dem Motorrad fahrenden Kollegen.
Er soll in die Gerichtsmedizin. Der Rhein hat den Mann am Ufer
von Leverkusen wieder frei gegeben und der Kollege soll ihn nun
identifizieren, ob es sich bei dieser Person um den Mann von der
Brücke gehandelt hat.

Er erkannte ihn wieder.